

Vortrag anlässlich des 125. Geburtstag von Karl Friedrich Stellbrink am 28. Oktober 2019 im Europäischen Hansemuseum zu Lübeck

(Karen Meyer-Rebentisch)

Heute vor 125 Jahren, am 28. Oktober 1894, wird Karl Friedrich Stellbrink, genannt Fritz, als ein mittleres Kind in eine kleinbürgerliche protestantische Familie in Münster hinein geboren. Einige Jahre zuvor ist Reichskanzler Bismarck von Kaiser Wilhelm II. entlassen worden. Im noch recht jungen deutschen Reich herrscht eine hoch aufgeladene nationalistische und imperiale Stimmung.

Der Vater Carl Stellbrink ist Zollbeamter. Nach dem Tod seiner ersten Frau hat er mit der zweiten Gattin neben Fritz noch drei weitere Kinder gezeugt. Die Familie zieht nach Detmold in ein eigenes villenartiges Haus, wo die Geschwister aufwachsen. Die Stimmung im Elternhaus ist von jeher schwierig, die Eltern zerstritten. Der Vater, aufgrund eines Nervenleidens frühzeitig pensioniert, steigert sich in Größenphantasien, die sich weitab der Alltagsrealität seiner vom sozialem Abstieg bedrohten Familie befinden und durchlebt im Wechsel dazu immer wieder depressive Phasen. Er verfasst ein nie veröffentlichtes Buch „Gedanken über Weltall, Gott, Mensch, Natur, Religion sowie Fragen der Seele“. Der überehrgeizige Beamte gedenkt offenbar auch seinen Söhnen eine tragende Rolle bei der Entdeckung und Kolonialisierung der Welt zu. So sollte der Erstgeborene Heinrich – der bereits als junger Mann als Schiffsmatrose vor China ertrunken ist – alle fünf Erdteile kennenlernen und später Kapitän oder Handelsreisender werden. Für Fritz sieht der Vater das Amt des Auslandspastors vor.

Zugleich ist Vater Carl Stellbrink streng in den moralischen und sittlichen Vorstellungen seiner Zeit verhaftet. Die Realität in seiner Familie entspricht bei weitem nicht seinen Idealen. Die älteste Tochter Hilda – später die engste familiäre Vertraute von Stiefbruder Fritz – lebt nach ihrer Ausbildung zur Lehrerin zusammen mit ihrer Freundin. Auch die jüngeren Schwestern – aber dazu kommen wir später noch – werden der Familie noch viele Sorgen bereiten. Die wohlhabende Fassade kann selbst mit großen Mühen kaum aufrecht erhalten werden.

Fritz ist ein aufgeweckter Junge, künstlerisch und musikalisch begabt, in der Schule aber ein Versager. Den 12. Geburtstag des Jungen nimmt der Vater zum Anlass, ihn in einem Brief als undankbar und träge zu kritisieren. Da er seinerzeit aus beruflichen Gründen in Münster weilt, ist ihm ein Geburtstagsbesuch in Detmold zu anstrengend!

1911 erhält Fritz ein verheerendes Schulzeugnis: mangelhaft in Griechisch, Französisch, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, und in Mathematik ein ungenügend. Damit doch noch etwas aus dem Jungen werde, schicken ihn die Eltern nach Berlin Spandau auf das Internat „Johannesstift“. Den Berichten der Schulleitung zufolge fügt er sich dort gut ein, zeigt ausreichend Fleiß und glänzt mit seinen musikalischen und zeichnerischen Begabungen. Zugleich wird ihm Eigensinn attestiert, eine Eigenschaft, die für sein ganzes Leben entscheidend sein wird.

Im Internat herrscht Strenge. Das Johannesstift versteht sich als Kadenschmiede des National-Protestantismus, tägliche Exerzierübungen gehören zum Unterrichtsplan und werden von Fritz mit wenig Begeisterung hingenommen. Alles in allem scheint es dem Pubertierenden aber gut zu tun, dem disharmonischen Familienleben in Detmold nun entronnen zu sein. In Briefen an die Angehörigen zeigt er sich zwar höflich und dankbar, lässt aber mehrfach durchblicken, dass es ihn nicht sehr zum Elternhaus zieht. So schließt er im Oktober 1911 einen Dankesbrief für die Geschenke zum 16. Geburtstag:

„Und nun noch auf das Kommen zu Weihnachten. Ich denke, ich bleibe am besten hier; denn 1. tut mir das viele Reisegeld leid, 2. die unangenehme Fahrt, 3. lohnt es sich doch für die paar Tage nicht, 4. möchte ich ein Weihnachtsfest im Stift auch mal mitfeiern; 5. ob ich zu Hause mich wohler fühle!?“¹

Die schlechte Stimmung im Elternhaus, offenbar auch bedingt durch Zwistigkeiten der Schwestern, wird auch in den Folgejahren immer wieder als „Gewitter“ in Stellbrinks Briefen Erwähnung finden. Seine Enttäuschung über diese Situation wird sich durch sein ganzes Leben ziehen. Sicher trägt dies dazu bei, später den Zusammenhalt in der eigenen Familie als höchstes Gut zu betrachten.

Zunächst aber versucht er trotz bereits teilweise erfolgter innerer Ablösung den Erwartungen des Vaters zu entsprechen und bewirbt sich beim Evangelischen Oberkirchenrat Berlin im März 1912 um die Ausbildung zum Auslandsprediger:

„Dem Evangelischen Oberkirchenrat zeige ich in Ehrerbietung an, daß es schon seit vielen Jahren mein sehnlichster Wunsch ist, Missionsprediger in den deutschen Kolonien zu werden. Wie mir mein Vater mitgeteilt hat, besteht jetzt die Möglichkeit zur Erfüllung dieses Wunsches.“²

1 Brief K.F. Stellbrink an die Familie, 30.10.1911 (AHL 05.5-002)

Die Pläne gehen auf, Karl Friedrich wechselt Ostern 1913 an das Diaspora-Institut in Soest. Dort akklimatisiert er sich offenbar rasch. An seine Schwester Irmgard schreibt der 18-jährige von einem musikalischen Auftritt anlässlich der Einweihung des Leipziger Völkerschlachtdenkmals, die bei Patrioten überall im Reich große Aufmerksamkeit gefunden hat:

„Du weißt ja wohl, dass ich vor einigen Wochen in den Posaunenverein des hiesigen Jünglingsvereins eingetreten bin, nicht wahr? (...) Heute nun wurde um 7 Uhr von allen Kirchen Soest's geblasen, zur Feier des Tages. (...) Es war ein famoser Ausblick über ganz Soest weg. Von allen Straßen sahen die Leute zum Turm empor, und ich - ich habe ordentlich was in die Geographie geschmettert, das kannst Du mir glauben.“³

Das Seminaristenleben hat schnell ein Ende als im August 1914 der Erste Weltkrieg beginnt. Das Institut wird geschlossen, und im Februar 1915 wird Stellbrink zum Militärdienst eingezogen. Er erkrankt an Diphtherie und verbringt einige Monate in diversen Lazaretten, um eine nachfolgende Nervenerkrankung auszukurieren. Der Kontakt mit der Familie ist ganz offenbar eher dünn. Nach seinem 21. Geburtstag schreibt er nach Hause und bedankt sich für Glückwünsche:

„Mein Geburtstag verlief ziemlich - kläglich. Alles, was ihn schön machte, war (buchstäblich) mein eigener unzerstörbarer Mut, mein Humor und die Hoffnung.“⁴

Ein Geschenk hat er wohl nur von der älteren Schwester Hilda erhalten.

„Und ich habe mir vorgenommen, (...) nicht mehr Elternliebe zu erwarten, wo keine ist, denn sonst hätte sie mir wohl etwas Frieden gegeben, Frieden der Heimat, nach dem ich mich so sehne, und welchen zu erringen das einzige Ziel meines Schaffens und Arbeitens, meines Hoffens und Denkens ist....“⁵

Fritz, der wie viele junge Männer seinerzeit dafür brennt, endlich dem Vaterland seinen Dienst zu erweisen, „darf“ nach langer Zeit der Rekonvaleszenz im September 1916 endlich an die Westfront. Die wenig heroische Realität der Grabenkämpfe im

2 Brief K. F. Stellbrink an Evangelischen Oberkirchenrat, Berlin vom 3. März 1912, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 625

3 Brief K. F. Stellbrink an Schwester Irmgard Stellbrink vom 18.10.1913 (AHL 05.5-002)

4 Brief K.F. an Vater Carl Stellbrinck vom 19.11.1915 (AHL 05.5-002)

5 ebenda

Stellungskrieg beschreibt er Anfang Dezember in einem Brief an eine seiner Schwestern:

„Zu Kämpfen gibt's eigentlich wenig... Doch das Leben in steter Bereitschaft, wie ein Raubtier am Tage in einer Höhle, des Nachts draußen: das ist das Aufreibende. (...) Um 10 Uhr, wenn der Mond scheint, oder der Regen in Strömen gießt, da geht's hinaus in die klatschnassen Gräben. Jeder krallt sich einen Spaten, und dann wird ‚gebuddelt‘. Oder es wird Draht gezogen oder Material zum Bauen von hinten herangeschafft. Hat man aber zuviel Krach dabei gemacht, ratsch-bum kommen so'n paar Dinger geflogen. Da gibt's Tote & Verwundete. Meist aber geht's gut und man ist froh, wenn man nur 1 Dutzend mal im Dunkeln in Granatlöcher oder Wassertümpel gerutscht ist.“⁶

Sechs Wochen später geschieht es: Soldat Karl Friedrich Stellbrink wird von einem Dum-Dum-Geschoss getroffen und erleidet eine schwere Verwundung an der linken Hand. Es geht wieder ins Lazarett, aus dem er nach zwei Monaten mit einer 50-prozentigen Kriegsbeschädigung und dekoriert mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse entlassen wird.

Die folgenden zwei Jahre schlägt Fritz sich ohne klare Perspektiven in der Reichshauptstadt durch. Er lebt im Konvikt eines Kinderrettungsvereins, wo er sich um Müdelangelegenheiten und Adoptionen unehelicher Kinder kümmert. Ergänzend findet er eine Tätigkeit als Leiter eines Männer- und Jünglingvereins. Er hört Vorlesungen an der Berliner Universität und ergreift im Herbst 1918 die Gelegenheit, noch einmal in ein Schulkolleg zu gehen und später die Reifeprüfung abzulegen. Im letzten Kriegsjahr und unter dem Eindruck der Novemberrevolution radikalisiert sich der junge Mann erheblich – und identifiziert sich mit den republikfeindlichen rechtsnationalistischen Kräften.

Nach dem im April 1919 bestandenen Abitur kehrt er zurück an das wieder eröffnete Diaspora-Institut in Soest. Bis zur ein Jahr später erfolgenden Abschlussprüfung engagiert er sich neben seinen Studien politisch. Er tritt zahlreichen völkischen und antisemitischen Vereinigungen bei, darunter dem „Deutschbund“, dem „Verein für das Deutschtum im Ausland“, dem „Alldeutschen Verein“ und dem „Bund für Deutsche Kirche“. Dieser hat sich die völkische Erneuerung der evangelischen Kirche und ihre Reinigung von jeglichem jüdischen Einfluss zum Ziel gesetzt.

6 K. F. Stellbrink an Schwester vom 4.12.16 (AHL 05.5-002)

Auch privat trifft der angehende Theologe eine weitreichende Entscheidung. Er verlobt sich mit der jungen Lehrerin Hildegard Dieckmeyer aus Detmold, einer langjährigen Freundin auch seiner Schwester Irmgard. Diese wiederum hat ihre Verlobung mit einem ehemaligen Schulfreund des Bruders gelöst und zum Entsetzen ihrer Familie Sympathien für die sozialistische Arbeiterbewegung entwickelt. Fast zeitgleich mit Fritz verlobt sie sich erneut – mit dem Bergarbeiter Hugo Heiss.

Für Fritz stehen nun Politik und Theologie im Zentrum des Denkens und Handelns. In seiner Funktion als Kreisvorsitzender erklärt er im Dezember 1919 bei einem Festvortrag die Ziele des Deutsch-Nationalen Jugendbundes:

„... deutsches Nationalgefühl zu wecken und zu fördern in der deutschen Jugend, und Körper und Geist des heranwachsenden Geschlechts zu stählen und zu ertüchtigen zu dem Kampf, der uns bevorsteht, wenn wir je wieder aus diesem Sklavenleben herauskommen wollen zur alten, deutschen Freiheit, ohne die ein echter Deutscher nicht leben kann und will. (...) Kommen Sie, schließt euch uns an und helft uns bei dem das hohe Ziel erreichen, daß wir uns gesteckt, dass unser geliebtes, teures Vaterland nicht mehr von allen Nationen verachtet und zertreten wird, sondern dass es wieder heisse wie früher: Deutschland, Deutschland über alles!“⁷

Im März 1920 besteht Stellbrink seine Abschlussprüfung und wird ordiniert. Als Vertretungspastor hält er bald darauf einen Gottesdienst in seiner Heimatstadt Detmold und beginnt bald darauf sein Vikariat im ostwestfälische Barkhausen. Aus seinen dortigen Predigten spricht immer wieder sein völkisch-nationalistisches Denken. Angesichts der Vorgänge bei der Oktoberrevolution und des Erstarkens sozialistischer Kräfte auch im Westen zeichnet er ein Szenario, indem Christenverfolgungen sowie ein wachsender Einfluss des Katholizismus und des Judentums die Zerstörung des kirchlichen – gemeint ist evangelischen – Lebens voran treiben.

Nur konsequent ist es, dass er in seinem national-protestantischen Überschwang und mit ausgeprägtem Sendungsbewusstsein gemeinsam mit drei weiteren Theologen den „Heliand Orden“ gründet und setzt sich selbst als „Hochmeister“ einsetzt.

„Ein evangelischer Orden, soll er der Erhaltung und Verbreitung eines reinen, wahren Christentums, in deutschem Volkstum dienen, sei es im In- oder Auslande. (...) So hofft der Orden bei gegenseitiger Förderung seiner Brüder in dieser

⁷ Ansprache K.F. Stellbrink am Gründungsfest des Kreisverbandes Soest des Deutsch-Nationalen Jugendbundes am 7.12.1919 im Adlersaal Soest, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinkel Nr. 686

bewegten und verkehrten Zeit und weiterhin allzeit in Glück oder Not an seinem Teile mitzuarbeiten an der Erhaltung und Erstarkung des reinen, christlichen Glaubens in einer einigen, starken Volkskirche zum Wohle des Einzelnen und des gesamten Volkes.“⁸

Der junge Vikar ist ohne jeden Selbstzweifel und zutiefst überzeugt, dass nur seine Sicht auf die Welt die einzig richtige ist. Seine Überhöhung alles Deutschen bringt er auch damit zum Ausdruck, dass er Fremdwörter meidet, vom Jahrweiser statt Kalender spricht und die Monate mit alten germanischen Begriffen wie Hartung und Hornung bezeichnet. Seine Abfahrt nach Brasilien steht bald bevor, mit seiner Herkunftsfamilie ist er zutiefst uneins. Seiner Halbschwester Hilda klagt er noch im Oktober 1920 in einem Brief:

Ich habe den Kampf zwischen Blutsliebe und Überzeugung durchgekämpft: ich darf meine Überzeugung nicht darangeben, darf mein Heiligstes nicht besudeln, darf meine Ehre nicht mit Kot bewerfen lassen, um eine Blutsgemeinschaft zu halten, der jede innere, d.h. jede religiöse, völkische, politische oder wissenschaftliche Gemeinschaft schon lange, lange fehlt. Aber furchtbar ist es, wenn die Eltern noch leben, für mich aber tot sind; wenn eine leibliche Schwester lebt, die ich meiden muß um alles dessen willen, was mir heilig; wenn ich zwei andere leibliche Schwestern habe, die in krassem, niedrigsten Materialismus dahinleben und sich freuen, wenn die Tröge voll Fett sind. Wo ist da noch Verwandtschaft? -⁹

Ein halbes Jahr später im „Lenzing“ - sprich März 1921 ist es soweit: Stellbrink übersiedelt in seine zukünftige Gemeinde in dem Brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul. Begleitet wird er von Hildegard, die er zu Beginn des Monats noch rasch geheiratet hat. Die deutsche Kolonie dort besteht hauptsächlich aus pommerschen Protestanten, die Mitte des 19. Jahrhunderts dorthin ausgesiedelt waren und es zu bescheidenem Wohlstand gebracht haben.

Der Start ins neue Leben ist für das Ehepaar Stellbrink schwer. Sie finden sich in extrem einfachen Verhältnissen wieder, müssen selbst erst Möbel für das kleine Pfarrhaus bauen und sich mit Gartenbau und Ziegenhaltung teilweise selbst versorgen. Neben der Tätigkeit als Pfarrer in mehreren kleineren Orten muss Stellbrink auch das Schulamt versorgen. Im Juli 1922 schildert der Pastor, der wenige Tage zuvor erstmals Vater geworden ist, seinen Alltag:

⁸ Gründungsakte des Heliand Orden vom 30.01.1921 zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 706

⁹ Brief K.F. Stellbrink an Halbschwester Hilda Stellbrink vom 13.10.1920 (AHL 05.5-002)

„Ich bin jetzt etwas über 1 Jahr hier. Aber was das an Arbeit bedeutet, kann ich nur versuchen klarzumachen: - Ich habe

1.) jeden Tag der Woche 4 Stunden Schule, dann

2.) 1 Stunde Holz zu hacken,

3.) 3 Stunden das Vieh zu füttern, zu melken und sonst zu versorgen,

4.) durchschnittlich 2x die Woche "Amtshandlung" (...) die jedesmal einen ganzen Nachmittag fortnehmen (...)

5.) alle Sonntage statt Erholungs-: schwerste Arbeitstage.

Denn außer der Hauptgemeinde habe ich vier Nebengemeinden zu besorgen.¹⁰

Trotz der enormen Belastungen erlebt Stellbrink sein Leben in Brasilien als erfüllend und glücklich und genießt vor allem das Zusammenleben mit seiner Frau Hildegard.

„Die ist mein Weib, das tapfer an allem mitträgt, seinen Platz an meiner Seite behält auch auf schlechten Wegen und mir und meinem Kinde ein trauliches ‚Heim‘ als Abglanz der ‚Heimat‘ pflegt mit deutschen Sitten und Gebräuchen, mit deutschem Herd und deutschem Tisch als Ersatz und Erinnerung für und an die aufgegebenen, aber wieder zu erstrebende Heimat. Es ist was Wundersames um ein Familienglück.“¹¹

Die Zeit der auslandsdeutschen Gemeinde in Brasilien verfestigt aber auch Stellbrinks Weltbild in Ermangelung von Informationen von Außen und Austausch mit Andersdenkenden. Auch seine Theologie entwickelt sich deutlich in die von dem Bund für Deutsche Kirche weisende Richtung. Es spricht sich herum, dass der Geistliche kritisch weiten Teilen des alten Testaments gegenüber steht und in mehr oder weniger wirren Herleitungen Jesus zu einem arischen Sohn eines römischen Legionärs konstruieren will. Stellbrink erhält eine schriftliche Rüge des Vorstandes der Riograndenser Synode. In einem hoch erregten Rechtfertigungsschreiben nimmt er keinen Blatt vor den Mund:

„Nein: das A(lte) T(estament). ist nicht Mist. Aber es ist für mich ein jüdischer Trödel-Kram-Kasten, in dem die herrlichsten Perlen des Gottesglaubens, gestohlen von andern Völkern, in einer Unmenge alter, moderiger und stinkiger Lumpen liegen, die die Juden meist wohl selbst verfertigt haben. (...)¹²

¹⁰ Brief K.F. Stellbrink an ‚Direktor‘ vom 3. Juli bzw. 23.7. (Fertigstellung) 1922, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr, 732

¹¹ ebenda

¹² ebenda

Er sei nicht bereit, mehr Zurückhaltung zu wahren, sondern er führe seinen Kampf nach dem Trauma des verlorenen Ersten Weltkrieges mit „rücksichtslosester Offenheit“:

„Soll man's nicht, wenn man damals im äußern Kampf Gut und Blut einsetzte und schließlich alles, von Schurken unterwühlt, zusammenbrechen sah; und jetzt wieder im innerlichen Volkskampf sehen muß, wie alles Einsetzen von Kraft, Zeit und Gesundheit zunichte und unnütz gemacht wird durch Leute, denen das Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Böse, zwischen Gottes- und Teufels-Wort verfault ist! Die keinen Sinn haben für die ungeheuren Kräfte, die in reinem Volkstum liegen! Die bei jedem Pferd oder selbst Köter auf Rasse sehen, beim Menschen aber darüber lachen und meinen, Körper und Geist seien ganz "zufällig" so zusammengebacken...“¹³

Fraglos: Karl Friedrich Stellbrink ist kein Mann des Mittelmaßes. Wenn er von seiner Sache überzeugt ist, dann ist er das 150-prozentig. Das wird sich durch sein ganzes Leben ziehen, auch wenn er damit immer wieder anecken wird.

Während seiner Zeit in Brasilien wächst auch seine Familie. Die Schwieger-Eltern Fritz und Adele Dieckmeyer beschließen 1922, bald nach der Geburt des Sohnes Gerhard, nach Brasilien zu kommen, um die jungen Eltern zu unterstützen. 1923 wird ein zweites Kind geboren - die kleine Tochter stirbt aber schon mit wenigen Monaten.

Zur Heimat hält Fritz in größeren Abständen Briefkontakt – mal sind die Schreiben freundlich und zugewandt, dann wieder unterkühlt bis schroff. Deutlich ist vor allem der ständig schwankende Gemütszustand seines Vaters, während seine ältere Schwester Helene sich offenbar immer mehr zur Herrin im Hause aufschwingt. Die beiden jüngeren Schwestern haben unterdessen für große Probleme gesorgt: Magda, die Jüngste, hat ein uneheliches Kind nach Hause gebracht. Irmgard – mittlerweile zweifache Mutter – sucht mit ihren beiden Söhnen Aufnahme im Elternhaus, nachdem ihr Ehemann zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden ist. Sie ist mit einem dritten Kind schwanger. Nach der Geburt erkrankt sie psychisch und wird auf behördliche Anordnung im Mai 1925 in eine Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen. Ihre Kinder kommen ins Heim, die Großeltern und Tante sind nicht bereit, sie im Elternhaus zu behalten. Das kleine Mädchen stirbt mit acht Monaten.

Ganz offensichtlich sind die Großeltern Stellbrink mit der Situation überfordert. Nachdem Irmgard aus der Pflegeanstalt entlassen wird, weigern sich ihre Eltern, die

13 ebenda

Tochter vorübergehend wieder aufzunehmen. Fritz versucht aus der Ferne lenkend einzugreifen und bietet an, Schwester Irmgard mit den Söhnen nach Brasilien zu holen. Im April 1924 schreibt er ihr einen Brief:

„Aber warum schriebst Du mir nicht eher? Ach, wenn ihr doch wüßtet, wie lieb Euch Euer Bruder hat! Warum können wir nicht alle in Liebe und trauter Einigkeit miteinander leben und uns gegenseitig helfen. Ist's doch nur eines, das uns scheiden kann: Gott. Er muß an Erster Stelle stehen. Denn ohne Ihn ist alles sinnlos [auf] der Welt. Ach! Laß uns doch als Seine Kinder, als Gottes Kinder geschwisterlich miteinander leben.“¹⁴

Doch es gibt ein kaum zu durchschauendes Hin und Her, der gesundheitliche Zustand der Schwester ist schwankend, der Noch-Ehemann will die Kinder nicht frei geben, es gibt Entlassungen und Wiederaufnahmen in verschiedenen Pflegeeinrichtungen für psychisch Kranke.

Auch Karl Friedrich ist offenbar von der vielen Arbeit und dem tropischen Klima erschöpft. Er wiegt bei einer Größe von 184 cm nur noch 63 kg. Seine Vorgesetzten bittet er darum, nach Deutschland zurückkehren zu können.

„So ist es denn soweit gekommen, daß ich gesundheitlich vollständig heruntergekommen bin; besonders meine Nerven die Fülle und auch gerade das Vielerlei der Arbeit nicht länger aushalten können.“¹⁵

Dem Wunsch wird nicht entsprochen, aber die Pastorenfamilie wird in eine andere Gemeinde versetzt, wo die Lebenssituation deutlich angenehmer ist. 1925 kommt eine weitere Tochter zur Welt, die wie das verstorbene Mädchen Gisela getauft wird. 1928 wird Nesthäkchen Waltraut geboren.

Derweil spitzen sich die Auseinandersetzungen mit der Herkunftsfamilie in Detmold zu. Es geht wiederholt darum, was mit der in psychiatrischen Pflegeanstalten lebenden Schwester Irmgard und ihren Kinder passieren soll. Die älteste Schwester Lenchen, die mittlerweile das Regiment führt, widersetzt sich allen Überlegungen, Irmgard ins Elternhaus zu holen. Die Eltern, die seit Jahren herangezogen werden, sich an den Heim- und Pflegekosten für Tochter und Enkel zu beteiligen, fürchten den endgültigen sozialen Abstieg und sind der ganzen Situation nicht gewachsen.

14 Brief K.F. Stellbrink an Schwester Irmgard, 30. April 1924 (AHL 05.5 - 001)

15 Brief K.F. Stellbrink an Evangelischen Oberkirchenrat Berlin vom 6. Mai 1925, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 759

Karl Friedrich, der ohnehin mit der Arbeitsbelastung in Brasilien hadert, beantragt im Sommer 1928 eine Beurlaubung, nicht zuletzt auch um die familiären Angelegenheiten direkt in Augenschein zu nehmen. Als die Pastorenfamilie Anfang 1929 die Reise nach Deutschland antritt, ist es ungewiss, ob sie nach Brasilien zurück kehren wird. Vor allem Hildegard schreckt davor zurück.

So kommt es, dass Karl Friedrich nach einigen Bewerbungen ein Pfarramt in Steinsdorf/Thüringen antritt. Die Familie bezieht zum 1. April 1930 samt Schwiegereltern ein schönes Pastorat mit großem Haus, Garten und Hausmädchen. „Nun geht es mit doppelter Lust und Kraft“ beschreibt Hildegard die Erleichterung. Doch Unruhe bleibt: Wenige Wochen später verstirbt Vater Carl Stellbrink mit 75 Jahren. Und im Sommer desselben Jahres nimmt die Pfarrersfamilie die beiden Söhne von Schwester Irmgard als Pflegekinder in den dann zehn Personen umfassenden Haushalt auf. Obgleich die Lebensumstände für die große Familie in Thüringen bequemer sind, bewirbt sich Stellbrink 1931 doch noch einmal um die Rückkehr nach Brasilien, da ihm die deutsche Gemeinde als zu lau erscheint. Nachdem dies jedoch aussichtslos erscheint, wird der Pastor zunehmend politisch aktiv. Er wird Vorsitzender des örtlichen Gustav-Adolf-Vereins, der sich für deutsche Gemeinden in Ausland engagiert. Bei Veranstaltungen der NSDAP tritt er als Redner und Prediger auf, bei den Wahlen zum Landeskirchentag kandidiert er für die „Deutschen Christen“, die 1931 als eigene nationalsozialistische Kirchenpartei in Thüringen gegründet worden war. Den Ausgang der Reichstagswahlen vom 30. Januar 1933 kommentiert er in seinem Gemeindeblatt euphorisch:

„Durch die Glut-Hitze der Not verschmolz das Getriebe der einzelnen Parteien zu einer einheitlichen, nicht mehr parteilichen, sondern nur noch nationalen, deutschen Regierung. Nun sind endlich alle Stände des Volkes vertreten und nicht mehr nur einer, endlich steht klar und deutlich das Nationale, das heißt das Volks-Freundliche, dem Internationalen, das heißt dem Volks-Feindlichen gegenüber. Zu dieser Neu-Ordnung soll nun am 5.3. das ganze deutsche Volk seine Stimme abgeben... (...) - bekommt die jetzige Regierung eine starke Mehrheit, so sind wir für lange Zeit das leidige Wählen los; wenn nicht, so droht das allgemeine Durcheinander, in dem sich der Gottlosen-Bolschewismus als Abschlächter erhebt, unsere deutsche Heimat zu verschlingen.“¹⁶

Und wenige Tage nach den besagten letzten Reichstagswahlen vom März 1933 frohlockt der Pastor:

16 K.F. Stellbrink in „Heimatglocken“ 8. Februar 1933, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 876

„Es sind ja gewaltige Zeiten, die wir jetzt durchleben. Und wenn nicht alles trägt, will sich das gute, echte, alte Deutsche Wesen wieder zum Lichte jetzt durchringen. Auf allen Gebieten des Volkslebens geschieht eine Umwälzung, wie sie großartiger und eigenartiger gar nicht gedacht werden kann. Da dürfen wir Kristen gerade am wenigsten beiseite stehen...“¹⁷

Der Pastor sieht nun die Aufgabe, sich in der neuen Zeit nicht nur ein- oder unterzuordnen, sondern aktiv an der Umsetzung teilzuhaben:

„Und wir wollen uns freuen, daß unsere neuen Führer uns nicht mehr wie früher nur als Stimmvieh bei den Wahlen, sondern endlich auch als Mit-Helfer am Werke zulassen und wollen tun, was wir können!“¹⁸

Entsprechend tritt Stellbrink am 1. Mai 1933 in die NSDAP ein, übernimmt die Leitung der örtlichen NSV und motiviert seine Frau Hildegard zur Leitung der NS-Frauenschaft, während Hausmädchen Luise Jungmädchen-Führerin wird. Der Pastor ist begeistert von der marschierenden Jugend, den stolzen Aufmärschen und Appellen und den Kampfliedern der deutschen Christen. Er nutzt jede Gelegenheit, als Redner für eine einigere Reichskirche in einer großen gesunden Volksgemeinschaft zu werben, aus der alles Störende auszumerzen ist. Noch glaubt er den Versprechungen Hitlers, dass die Kirche ein Fundament der deutschen Gesellschaft sei und bleibe.

„So steht ja auch hier zu hoffen, daß neues Leben die alte, gute Sitte wieder zu Ehren kommen läßt, da unsere Kirchen wieder die kraft-spendenden Stätten der inneren, uns heute so fehlenden, Sammlung wie auch der gemeinschaftlichen Sammlung sind.“¹⁹

Doch bereits einige Monate später kommt es zu ersten Unstimmigkeiten. Stellbrink konstatiert Verwirrung und Disziplinmangel unter den regionalen NS-Vertretern und sieht sich insbesondere von der örtlichen HJ in seiner Funktion als Pastor verächtlich gemacht. So legt er aus Protest im April 1934 sämtliche Parteiämter nieder, wobei er in patriarchaler Manier auch die Posten seiner Frau und des Hausmädchens mit aufkündigt. Einige Wochen zuvor erreichte ihn ein Schreiben aus der deutschchristlich geführten Lübeckischen Landeskirche: Senator Böhmcker fragt vertraulich an, ob Stellbrink sich vorstellen könne, für das Amt des Seniors in Lübeck

¹⁷ K.F. Stellbrink in „Heimatglocken“ 10. März 1933, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 880

¹⁸ K.F. Stellbrink in „Heimatglocken“ 5. Oktober 1933, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 899

¹⁹ K.F. Stellbrink in „Heimatglocken“ 7. Juli 1933, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 897

zu kandidieren, welches ungefähr dem Bischofsamt entspricht. Er sei von Friedrich Andersen, dem Mitbegründer des Bundes für Deutsche Kirche empfohlen.

Stellbrink fühlt sich geehrt, zweifelt jedoch daran, ob er der Richtige für das Amt sei, da er kein Volltheologe sei. Doch er schließt mit dem Wunsch, ein einfaches Pfarramt zu übernehmen, und auf diese Weise am Neubau der Lübecker Landeskirche mitzuwirken:

„... besonders aber würde es mir die Erfüllung einer langgehegten Sehnsucht bedeuten, endlich einmal nicht mehr nur Erziehungs-Arbeit bisher falsch eingestellter Gemeinden zu treiben, sondern in bewußt gleichgesinntem Kreise an der Schaffung der neuen deutschen Kirche, der echten Heimat der deutschen Seele zu arbeiten.“²⁰

Und so kommt es. Zum neuen Lübecker Bischof wird der erst 33-jährige Altonaer Pfarrer Erwin Balzer, dem wohl weniger seine Qualifikationen als sein Parteibuch zum Amt verholfen haben. Und auch Stellbrink kann nach Lübeck wechseln. Die Stelle des langjährigen 1. Pastors der Luthergemeinde ist seit dem Tod von Wilhelm Mildenstein im Oktober 1933 vakant. Die Gemeinde liegt in einem von Arbeiterschaft und kleinbürgerlicher Bevölkerung geprägten Stadtteil. Das Sagen aber haben Honoratioren, die überwiegend nationalsozialistisch eingestellt sind. Der 2. Pastor Gerhard Meyer ist wie Stellbrink langjähriges Mitglied im Bund für Deutsche Kirche.

Anfang Juni 1934 zieht Familie Stellbrink in das Pastorat an der Moislinger Allee. Wenigen Monate später erlebt Stellbrink einen Höhepunkt seines Wirkens in Lübeck. Bei einer Festveranstaltung des Verbandes für das Deutschtum im Ausland VDA, dem „Festtag der Deutschen Schule“ tritt er als Festprediger in der prall gefüllten Marienkirche auf und würdigt dort das „Wunder der Volkswerdung“ und den Kampf ums Volkstum als Gottes Wille. Anschließend zieht ein Umzug mit mehr als 9000 Schülerinnen und Schülern zum Buniamshof.

Der Alltag zwischen kirchlicher und parteilicher Arbeit hingegen ist voller Fallstricke. So scheitert sein Versuch, die kirchliche Frauenhilfe der Luthergemeinde in die NS-Frauenschaft zu überführen, an dem offenbar unsympathischen und unprofessionellen Auftreten eines zudem alkoholisierten Partei-Genossen. So hört der Pastor auf dem Heimweg offenbar „schwerste Vorwürfe“, dass er den Frauen eine

²⁰ Brief K.F. Stellbrink an Hans Böhmcker vom 25. Januar 1934, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 905

Zusammenarbeit mit einem „solchen Menschen“ zumuten wolle. Immer wieder wird Stellbrink auch in Zukunft damit konfrontiert werden, dass Vertreter der Partei nicht den sittlich-moralischen Vorstellungen des Pastors genügen. Umgekehrt äußert sich die Parteiführung bald darauf, dass kirchliche Unterstützung der NSV unerwünscht sei. Das bewegt Stellbrink dazu, seinem Bischof mitzuteilen, dass er Bemühungen in diesem Bereich einstellen wolle, denn ...

„... für mich als Pfarrer und damit Vertreter der Kirche aber ist es unverantwortlich, meine Luthergemeinde noch einmal der Gefahr auszusetzen, in einer öffentlichen, großen Versammlung zur Freude der anwesenden Heiden zurechtgewiesen zu werden.“²¹

Dieser ersten Reibung mit Balzer werden weitere folgen. Zunächst aber überwiegt noch Stellbrinks unbedingter Wille, die Bewegung aktiv zu unterstützen. So übernimmt er 1935 für einige Monate die Schriftleitung des Organs der Deutschkirche, und wettet dort kräftig gegen alle katholischen und vor allem jüdischen Einflüsse:

*„Es verstößt gegen das Sittlichkeits- und Moralgesetz der nordischen Rasse:
- daß die evangelische Kirche das jüdische Alte Testament mit seinem artfremden, jüdischen Geist deutschen, nordischen Menschen als Religionsbuch anbietet (...)
- daß die evangelische Kirche zu ihren Dienern Freimaurer und getaufte Juden zuläßt, dagegen Rassenbewußtsein und Liebe zum eignen Volkstum für Götzendienst erklärt und Ehen zwischen Deutschen und Juden segnet; damit verstößt sie gegen Gottes Schöpferordnung und schadet der Volksgesundheit; (...)
- daß die evangelische Kirche in ihren Gottesdiensten deutschen Menschen zumutet, zu Jahwe = Zebaoth, dem jüdischen Stammesgott, zu beten und ihn mit Halleluja, Hosanna usw. im Lied zu loben...“²²*

Entsprechend verquast fordert Stellbrink, was einige Jahre später vom Eisenacher Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben umgesetzt wird: Die Herausgabe neuer „gereinigter“ Gesangbücher und die Reduktion der Bibel auf ein Neues Testament mit dem Bild eines „arischen Jesus“. Beim Reformationsgottesdienst 1935 ruft der Pastor dazu auf, Luthers „religiösen Befreiungskampf gegen Rom und Juda“ fortzusetzen und an einer deutschen Nationalkirche mitzubauen. Kein Wunder, dass einige seiner

21 Brief K.F. Stellbrink an Bischof Balzer vom 24. Juni 1935, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 939

22 In: Die Deutsche Kirche, J.14 vom August 1935, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 943

Pastorenkollegen, die der Bekennenden Kirche nahe stehen, in ihm einen vollständigen Häretiker sehen und sich beim Bischof beschweren, dass Stellbrink und sein Kollege Gerhard Meyer die Grundlagen der evangelischen Kirche verlassen hätten.

Doch bald darauf fällt das deutschkirchliche Engagement Stellbrinks rapide ab. Er legt die Schriftleitung nieder und verzichtet auf weitere öffentliche Auftritte. Seiner Schwester erklärt er dies später mit der Hinwendung der dortigen Führungsriege zur Ludendorff-Bewegung und damit zu einer antichristlichen Richtung. Im Sommer 1936 tritt er aus dem Bund für Deutsche Kirche aus:

„Muß man denn, um ein echter Deutscher, oder wie man heute mit einem Fremdwort sagt ‚Nationalsozialist‘ zu sein, solchen braunen Nebel vor den Augen haben! Nein, diese kritiklose Begeisterung für alles, was das äußere (nicht innere) Vorzeichen und Etikett ‚nationalsozialistisch‘ hat, halte ich für die schlimmste Vergiftung des deutschen Geistes und der deutschen Seele.“²³

Zunehmend erkennt der Pastor die wachsende antikirchliche Haltung in Staat und Partei. Immer wieder reibt er sich auch an der Hitlerjugend, die er bereits 1934 als kirchenfeindlich und sittlich fragwürdig kritisiert hat. Der älteste Sohn Gerhard tritt aus der HJ aus, die Pflegesöhne werden vermutlich aus Gründen der sogenannten „Erbgesundheit“ ausgeschlossen – ihre als psychisch krank geltende Mutter lebt weiterhin in einer Pflegeanstalt. Dieses Thema wird Stellbrink in den kommenden Jahren noch weiter beschäftigen.

Doch noch von anderer Seite droht Ungemach: Seiner Art und Überzeugung gemäß hat der Pastor nie ein Blatt vor den Mund genommen, wenn er glaubte, dass der „deutschen Sache“ auf die eine oder andere Weise noch besser gedient werden könne. So hat er in Gesprächen oder schriftlichen Eingaben auch gegenüber Parteimitgliedern bis hin zum Bürgermeister Drechsler kritische Bemerkungen geäußert. Im Sommer 1936 erhält er die Quittung. Die Partei erlebt ihn längst als Querulanten und strebt ein Ausschlussverfahren gegen ihn an. Erfolglos wehrt er sich bei der NSDAP Gauleitung in Schwerin gegen den Ausschluss:

„Das ist unsagbar traurig, nun auf die schwarze Liste der eigenen Bewegung gestellt zu werden, für deren Weltanschauung man seit der Jugendzeit (...) gekämpft hat. (...) Wahrlich, wenn ich nicht mehr zuverlässig bin, wer ist dann noch zuverlässig? -

²³ Aus dem Vernehmungsprotokoll der Gestapo vom 28. April 1942 (Bundesarchiv NJ 13778, Bd. 2, Bl. 23-27), zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 1063

Allerdings verachte ich blinden Gehorsam und (...) dauernd seinen Nationalsozialismus durch Wörter als 100% zu beweisen. (...) Aber das mag noch hinzugesetzt sein, daß ich niemals unvorsichtig oder an falschen Stellen positive Kritik geübt habe, sondern immer nur da, wo es mein Pflicht war und zu dem Zwecke, dem ewigen Deutschland zu dienen.“²⁴

Stellbrink kann aber nur erreichen, dass der unehrenhafte Ausschluss im Frühjahr 1937 in eine „Entlassung“ umgewandelt wird. Zeitgleich vollzieht sich eine andere große Veränderung im Leben des Pastors. Die Behelfskirche von 1914, in der die Luthergemeinde 22 Jahre lang Gottesdienst gefeiert hat, wird abgerissen zugunsten des Neubaus, den wir heute als Lutherkirche kennen. Mit zurückhaltend leisen Worten verabschiedet Stellbrink im Gemeindeblatt das kleine Gotteshaus. Er betont dabei das Primat des Gotteswortes - und geht damit in Distanz zu den Auslegungen der Deutschen Christen, die auf das „Tatchristentum“ setzen:

„Hier ist der Ort, an dem viel Tausende von Müttern ihre Kindlein zur Taufe trugen, an dem die Jugend zum Bekenntnis vor die Gemeinde trat, an dem Ehepaare unter dem grünen, silbernen oder gar goldenen Kranze Treue gelobten, wo auch die gefallenen Helden ihr Mahnmal haben zu feierlichem Gedenken. Und durch dies alles ist der Raum in seiner wohltuenden Wärme den Meisten lieb und wert geworden. Wir sehen den Meister Menschen um sich sammeln, um ihnen Gottes Wort zu geben. Und das ist somit die erste Aufgabe jeder Kirche: Stätte des Waltens des ewigen Gottes-Wortes zu sein. Hier (...) soll in dem Wandel und Wechsel der Tages-Meinungen (...) der feste, ewige Grund gebaut werden, der uns über den Strom der Zeit hinausträgt und uns von unserer ewigen Bestimmung spricht. (...) Ach, wie oft ist dieses letzte Stündlein der Kirche schon geweissagt worden. Die Kirche des Heilands aber lebt und baut nicht allein für den Wirrwarr der Gegenwart, sondern für die Zukunft des Volkes, denn ihr Auftrag, Botin des Heilands zu sein, ist ewig.“²⁵

Offenbar hat die Entlassung aus der Partei dazu geführt, dass Stellbrink nun ein weitaus kritischeres Bild vom Nationalsozialismus entwickelt. In einem Brief an seine Halbschwester Hilda deutet er auch eine kritische Einschätzung der kirchenpolitischen Verhältnisse an, bleibt aber im ungefähren, denn...

²⁴ Brief K.F. Stellbrink an NSDAP Gauleitung Schwerin vom 20. Oktober 1936, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 965

²⁵ Aus: Ein feste Burg, Gemeindeblatt Luthergemeinde Jg. 12 vom 15. Juli 1936 (Hand-Archiv Luther-Melanchthon-Gemeinde)

„Weiteres zu schreiben ist wohl ungeraten, denn wir leben in einem ‚freien‘ Lande und müssen daher auf diese Freiheit die entsprechende Rücksicht nehmen. -“²⁶

So sind für die kommenden Jahre nur wenige schriftliche Zeugnisse vorhanden, die Aufschluss über die weitere innere und politische Entwicklung Stellbrinks geben könnten. Eines davon ist ein Schreiben an Bischof Balzer, in dem Stellbrink sich über Störungen bei der Konfirmationsfeier durch vorbeiziehende HJ beklagt:

„In demselben Augenblicke, als gestern die feierliche Einsegnung der ersten vier auf der Altarstufe knieenden Mädchen beginnen sollte, setzte draußen auf der Straße volle Musik mit ‚Trommel und Trompeten‘ ein, sodaß eine sehr störende Unruhe in der Gemeinde entstand.(...) Ich halte die Berichterstattung über diesen Vorfall besonders deswegen für meine Pflicht, als (...) es sich hierbei um fest in der Befehlsgewalt ihrer Führer stehende disziplinierte Verbände handelte, und zwar im Jahre 1938.“²⁷

Schon längst unterschreibt Stellbrink seine Briefe auch nicht mehr mit „Heil Hitler“ sondern wenn überhaupt mit „Deutschem Gruß“. Der Bischof reagiert nicht, rügt Stellbrink aber wenig später bei einer anderen Angelegenheit. Das Verhältnis ist mehr als frostig geworden. Immer klarer wird dem Pastor die Kirchenfeindlichkeit und Christusfeindlichkeit des NS-Regimes. So schreibt er 1938 anlässlich einer Buchbestellung an den Bertelsmann-Verlag:

„Wir leben in einer Zeit, da es um den Inhalt, um das Wesen der frohen Botschaft geht. Auf allen Seiten sind Angriffe abzuwehren. Besonders wird heute immer mehr der Vorwurf erhoben, das ganze Christentum sei undeutsch und Sie wissen es wie ich, dass dieser Kampf schwer ist und viele Runden schlägt, daß wir mit Trauer sehen müssen, wie viele sich dazu verleiten lassen, ein Stück nach dem anderen sich entreißen zu lassen, um den Gegnern entgegen zu kommen in der Hoffnung, sie der Kirche zu erhalten.“²⁸

Erhalten ist auch ein Schreiben von 1939 an Guida Diehl, die Herausgeberin des „Neulandblatt - Für erneuertes Christsein“, welches bald darauf wegen eines kritischen Artikels zu den Novemberpogromen verboten wird.

²⁶ Brief K.F. Stellbrink an Schwester Hilda Stellbrink vom 3. März 1937 (AHL 05.5-002)

²⁷ Brief K.F. Stellbrink an Bischof Balzer vom 4. April 1938, zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 985

²⁸ Brief K.F. Stellbrink an Bertelsmann Verlag vom 13. Januar 1938 (AHL 05.5-019)

„Besonders deutlich wird das im Blick auf unsere kirchliche Lage. Was da heute alles gelogen werden darf, was da alles auch nur ohne den Versuch einer Begründung verdächtigt werden darf, besonders im ‚Schwarzen Korps‘, das spottet aller Beschreibung. Wie fragen sich da heute alle ehrlichen Menschen christlicher und nicht christlicher Prägung: ‚Was versteckt sich denn eigentlich hinter diesen Machenschaften?‘ (...) Glaubt man wirklich, man könnte Deutschland mit solchen Gemeinheiten aufbauen?“²⁹

Längst schaut der ehemals begeisterte Nationalsozialist hinter die Dinge. Mit seiner kritischen Haltung bleibt der Pastor unter seinen Lübecker Kollegen isoliert. Einen Vertrauten findet Karl Friedrich Stellbrink außerhalb Lübecks in dem Segeberger Propst Jürgen Stoldt, der sich nach dem Krieg erinnert: „Oft saßen wir gemeinsam am Rundfunk und hörten den verschiedensten Auslandssendern zu, um deren Nachrichten mit den unsrigen zu vergleichen und uns ein einigermaßen wahrheitsgetreues Bild von der Kriegslage zu verschaffen. Diese für jeden Kulturmenschen des 20. Jahrhunderts auch in den kriegsführenden Ländern ganz selbstverständliche Freiheit war im Dritten Reich bekanntlich ein todeswürdiges Verbrechen.“

Auch Stellbrinks anfängliche Begeisterung für das Soldatentum schlägt mit der Zeit in eine offene Ablehnung des Krieges über. So wird er von der Gestapo verwarnt, als er 1939 anlässlich des Todes seines Kollegen Gerhard Meyer gegenüber Gemeindegliedern äußert „... daß Pastor Meyer es nicht nötig gehabt habe, sich freiwillig zur Wehrmacht zu melden;...

...“wenn er dieses nicht getan hätte, wäre er nicht gefallen und könnte somit auch heute noch sein Amt als Pfarrer ausüben. Übrigens wäre der ganze Krieg nicht nötig gewesen und man hätte den Pastor auch sowie nicht eingezogen.“³⁰

Als 1940 der geliebte Pflegesohn Ewald infolge einer Kriegsverletzung stirbt, schreibt Karl Friedrich Stellbrink an den leiblichen Vater des Jungen:

„Nun ist er nicht mehr, er ist ein Opfer der Mächte des Hasses und der Lüge auf dieser Welt geworden...“³¹

29 Brief K.F. Stellbrink an Guida Diehl vom 23. März 1939 (AHL 05.5-019)

30 Aus dem Schlußbericht des Kriminalrat John von der Vernehmung Stellbrinks vom 27. Mai 1942, (Bundesarchiv NJ 13778, Bd. 2, Bl 39-40) zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 1083

31 Brief K.F. Stellbrink an Hugo Heiß vom 14. Juni 1940, zitiert nach Dokumentensammlung Archiv Lübecker Märtyrer karst 94

Bei den Abkündigungen im Gottesdienst spricht er nicht von Helden, die ihr Leben fürs Vaterland gegeben haben:

„Als Opfer des Krieges fielen im Westen aus unserer Gemeinde...“³²

Gegenüber Menschen, denen er vertraut – darunter auch ein Spitzel – soll er zudem mehrfach dazu aufgefordert haben, das System zu sabotieren, unter anderem durch das Sammeln von Kupfermünzen, so dass diese nicht zu Munition eingeschmolzen werden können.

Im Sommer 1941 schließlich werden die letzten konfessionellen Schulen und Kindergärten geschlossen, Kirchenzeitungen verboten. Etwa zeitgleich begegnet Stellbrink auf dem Vorwerker Friedhof dem katholischen Priester Johannes Prassek. Die beiden merken schnell, dass sie Brüder im Geiste sind. Konfessionelle Gegensätze – vor allem Stellbrinks ehemals tiefe Verachtung der katholischen Kirche – spielen nun keine Rolle mehr. Die beiden Männer verabreden sich und sprechen sich aus. Bald kommen noch die beiden katholischen Kollegen Hermann Lange und Eduard Müller dazu.

Die vier Geistlichen tauschen Flugschriften, Predigten, Zeitungsberichte etc. untereinander aus und vervielfältigten sie auch für weitere Personen zum Beispiel aus den Gesprächskreisen der Kapläne. Eine besondere Rolle spielen dabei die Predigten des Münsteraner Bischofs August von Galen. Diese wenden sich gegen die Auflösung von Klöstern und das rechtlose Vorgehen der Gestapo gegen Kirchenmitarbeiter. Der Bischof beklagt die fehlende Rechtsstaatlichkeit und entwirft das Bild einer Gesellschaft, die innerlich ausgehöhlt sei und fordert mit einem Zitat aus der Apostelgeschichte „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Dieses Wort wird zum Diktum der vier Lübecker Geistlichen werden.

Schließlich – und das ist ein entscheidender Punkt - verwehrt sich Bischof von Galen gegen die systematischen Morde an Kranken und Behinderten. Damit greift er das NS-System in seinen Grundfesten an, nämlich der Unterscheidung zwischen wertem und unwertem Leben. Diese Predigt wird vor allem in katholischen Kreisen verbreitet. Da die Nationalsozialisten weiteren Widerstand befürchten, wird die „Aktion T4“ genannte Euthanasie unterbrochen und erst ein Jahr später in weniger auffälliger Form fortgesetzt.

³² Abkündigungen und Predigtnotizen von Karl Friedrich Stellbrink, hier vom 16. Juni 1940, zitiert nach Dokumentensammlung Archiv Lübecker Märtyrer karst 85

Dieses Thema berührt Stellbrink auch aus persönlicher Betroffenheit tief, denn seine Schwester Irmgard, Mutter der Pflegekinder, droht eben genau ein Opfer dieser Krankenmorde zu werden. So reist er im Sommer 1941 noch einmal nach Detmold, vermutlich um sich mit den anderen Schwestern zu beraten, wie Irmgard geschützt werden könne – allerdings ohne Ergebnis. Ob er erwogen hat, sie nach Lübeck zu holen, geht aus den Quellen nicht hervor.

In einem Brief an einen ehemaligen Konfirmanden und jetzigen Frontsoldaten schreibt Pastor Stellbrink im Dezember 1941 erstaunlich offen über seine Sicht:

„... im Grunde ist's doch wohl das, dass die Geschehnisse viel zu groß sind für die kleinen Menschen. Die meisten können nicht hinter die Dinge sehen. Und das muß man allerdings in einer Zeit, in der in grandiosem Maße die Menschen nur das vorgesetzt bekommen, was sie wissen sollen. Alles andere hört nur der, der sehr gut sehen und hören und ... denken kann. Haben Sie z.B. von den großen Predigten des Grafen Galen, Bischofs von Münster, gehört? - oder von dem gewaltigen Handhaben der Euthanasie im Reiche? ... - Nun - das sind nur so einige, wenige Dinge, die man andeuten, aber nicht aussprechen oder gar ausschreiben kann.“³³

Wenige Monate später ist der Pastor zutiefst desillusioniert und zudem vollkommen erschöpft, schließlich versorgt er seit Jahren allein die 15.000 Menschen umfassende Luthergemeinde. Nun scheint es ihm, dass in Zukunft auch die Konfirmation abgeschafft werden soll – im März 1942 findet in Lübeck eine große „Jugendbekenntnis-Weihe“ mit 1200 Jungen und Mädchen statt. Wenige Tage zuvor hat der Geistliche erlebt, dass während einer Trauerfeier für einen Parteigenossen in der Vorwerker Friedhofskapelle das Kruzifix mit einem Mantel verhängt wird. Für Stellbrink fügen sich die Dinge zusammen: Christus hat keinen Platz mehr im nationalsozialistischen Deutschland.

Wenige Tage darauf fliegen die Briten den ersten Luftangriff auf eine deutsche Großstadt, auf Lübeck. Der Pastor hilft die Nacht über beim Löschen und Bergen und tritt am folgenden Palmsonntagmorgen übermüdet auf die Kanzel. Das sei ein Zeichen - Die Lübecker müssen wieder beten lernen, deutet er die Ereignisse der letzten Tage. Wie ein Lauffeuer geht die Rede durch Lübeck, dass er den Luftangriff als eine Art Gottesgericht bezeichnet habe – mehrere Personen zeigen dies der Gestapo an. Stellbrink wird bald darauf verhaftet. Umgehend suspendiert ihn die Lübecker Landeskirche vom Dienst.

33 Brief K.F. Stellbrink an Walter Ruder, 3. Dezember 1941 (AHL 05.5-019)

In den Wochen danach lassen die Ermittlungen schnell erkennen, wie eng er mit den drei katholischen Kaplänen zusammen gesteckt hat. So werden auch Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller im Laufe des Frühjahrs 1942 in Untersuchungshaft genommen. Zusammen mit den vier Geistlichen werden noch 18 Teilnehmer der katholischen Gruppenabende in die Haftanstalten Lauerhof und „Lübeck Stadt“ - hier im Burgtor – eingewiesen.

Es beginnt eine lange Zeit in zermürender Einzelhaft. Zunächst scheint Stellbrink aber noch nicht abzusehen, was ihn erwarten wird. In einem ersten Brief an seine Frau schreibt er zwei Tage nach der Inhaftierung:

„Frag nicht nach meinem Ergehen; es muß manches heute auch so gehen. Ich bin jedenfalls gesund und nicht allein: Gott ist mit mir. Er sei auch mit Euch allen! - Ich hörte heute von meiner Suspendierung vom Amte. Gott sei Dank, daß diese Last von meinen Schultern genommen ist. Ein neuer Weg wird sich zu rechter Zeit zeigen!“³⁴

Wenig später äußert er der Gestapo gegenüber den Wunsch, sich als Soldat, z.B. als Kraftfahrer bewähren zu dürfen. In weiteren Schreiben an Hildegard geht es zunächst darum, organisatorische Dinge des Alltags zu ordnen. Doch bald wird allen der Ernst der Lage klar. Hildegard trägt die schwere Situation mit viel Haltung. Sie schreibt ihrem Mann ergreifende Liebesbriefe ins Gefängnis.

Wie auch die anderen Inhaftierten leidet Stellbrink zunehmend an der Unabsehbarkeit der Situation, an den trostlosen Haftbedingungen, im Winter 1942/43 an Kälte und auch Hunger. Dennoch versucht er seine Frau zu trösten:

„Zum Schlusse aber sind meine Gedanken immer wieder bei Dir, meine liebe Hilde! - Du machtest beim letzten Besuch wieder solch ganz verzweifelttes Gesicht. Ich mache es ja wohl auch, aber dann mußst Du es doch gerade nicht machen, sondern Dich für mich mit freuen an den Kindern und an der Freiheit. Beide aber müssen wir jetzt endlich und gründlich lernen, was ‚glauben=vertrauen‘ bedeutet, wir Kleingläubigen. Und unser Leid müssen wir tragen lernen, indem wir anderer Leid mittragen. Und da gibt's doch genug und übergenug.“³⁵

Im Frühjahr 1943, als Tochter Gisela das Elternhaus zum Reichsarbeitsdienst und Sohn Gerhard zur Wehrmacht verlassen muss, beschwört er noch einmal in einem Brief den Zusammenhalt der Familie als höchstes Gut:

34 Brief K.F. Stellbrink an Ehefrau Hildegard vom 9. April 1942 (AHL 05.5-010)

35 Brief K.F. Stellbrink an Ehefrau Hildegard vom 21. Februar 1943 (AHL 05.5-010)

„Ich bitte Gott täglich mehrmals. Er möge Euch alle Zeit nahe sein und Euch immer als eine heilige Gemeinschaft zusammenstehen lassen in Freud und Leid. Und wer auch immer in Eure Gemeinschaft hineinwächst in kommenden Zeiten: er möge sie nie spalten, sondern immer nur vergrößern, vertiefen, bereichern und verschönen!“³⁶

Zu der selben Zeit wird in Berlin die Anklageschrift gegen die Geistlichen vorbereitet. Hitler selbst greift in die Formulierungen mit ein – erstmals wird in diesem Verfahren die Todesstrafe für einen evangelischen Pastor beantragt werden. Obgleich die Verbreitung der von Galen Predigten den größten Zorn der Nationalsozialisten auf sich gezogen hat, wird dieser Punkt aus der Anklage wieder gestrichen – denn an den im Münsterland überaus beliebten Bischof traut man sich nicht heran.

Vom 22. bis 24. Juni 1943 reist der Volksgerichtshof eigens nach Lübeck, um den vier Geistlichen und den 18 Laien den Prozess zu machen. Der ist eine Farce, denn das Urteil steht zu diesem Zeitpunkt bereits fest: Alle vier erwartet die Todesstrafe.

In der Begründung des Urteils für Stellbrink heißt es:

„I. Der Angeklagte wird wegen Zersetzung der Wehrkraft in Verbindung mit landesverräterischer Feindbegünstigung und Rundfunkverbrechens zum Tode verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihm auf Lebenszeit aberkannt.
II. Der Angeklagte trägt die Kosten des Verfahrens. Der sichergestellte Rundfunkempfänger wird eingezogen.“

Gleich nach dem Urteil werden die Geistlichen ins Hamburger Gefängnis am Holstenglacis gebracht. Dort teilt Stellbrink nun mit Hermann Lange eine Zelle. Die beiden werden sich in der Folgezeit so nahe kommen, dass Lange an seine Familie schreibt „wir sind wie Brüder.“ Hildegard Stellbrink reicht für ihren Mann ein Gnadengesuch ein, ebenso die Lübecker Pastorenschaft. Die offizielle Landeskirchliche Leitung hingegen sieht dazu außerstande. Immerhin gewährt der Kirchenrat der Familie weiterhin reduzierte Bezüge und das vorläufige Wohnrecht im Pastorat.

Zwei Wochen nach der Verurteilung schreibt Stellbrink an seine Frau:

„Meine liebe, treue Hildegard! - (...) ... mein heißer Dank für alles, was Du mir gewesen bist. Du warst meine Gefährtin in schönen Tagen und ebenso in schweren

³⁶ Brief K.F. Stellbrink an seine Familie vom 31. März 1943 (AHL 05.5-010)

Kämpfen, nahmst Teil an meinem Streben und Ringen für Gott und Vaterland, für deutsche Art, Freiheit und Geltung in feindlichem Ausland wie in der Heimat, (...) Du teiltest meine Gefahren, (...) rittest mit mir durch wilde Flüsse und gefährliche campos, nächtlichen Urwald und Seuchengebiete. Du warst meine Helferin im Amte wie im Hause, wurdest als Lehrerin mir zuliebe Hausfrau, Schneiderin und Bäuerin und wurdest doch allem gerecht. -

*Du warst die Mutter unserer Kinder!! (...) Aber Dein Größtes war Deine Treue! In wie viel 1000 Familien habe ich Einblick gehabt, aber nie größere Treue als Deine gefunden, selten eine Frau, die Größeres mit ihrem Manne getragen hat. - (...) Und nun sollte das alles vorbei sein? - O nein, liebe Hildegard! Die Treue steht zuerst, zuletzt im Himmel wie auf Erden.!*³⁷

Für die letzten Lebensmonate der vier Geistlichen ist durch ihre Briefe bezeugt, dass alle vier eine tiefe Hinwendung aufs Innerliche vollziehen. Aus ihrem Glauben schöpfen sie die Kraft, Angehörige und nahestehende Menschen zu trösten und sich selbst auf das Kommende vorzubereiten. Als sie am 10. November 1943 in der Mittagszeit erfahren, dass am Abend die Vollstreckung des Urteils stattfinden wird, erhalten sie Gelegenheit für letzte Briefe.

Stellbrink schreibt an seine Familie, die der Brief jedoch nicht erreicht. Grund sind die Bekenntnisse der Zuversicht, ja der Freude der Geistlichen vor ihrem Tod. Der nationalsozialistische Volksgerichtshof sieht sie deswegen als gefährlich an: „Mit diesen Bemerkungen haben die Verurteilten offenbar zum Ausdruck bringen wollen, dass sie sich bei Begehung ihrer Straftaten für eine gute Sache eingesetzt und ihr Leben als Märtyrer eingesetzt hätten.“

Erst 2004 werden die Brief im Bundesarchiv gefunden. Nur die jüngste Tochter Waltraut kann so noch die letzten Worte ihres Vaters lesen:

„Nun hat alles Warten eine Ende, der Weg liegt endlich wieder klar vor mir, und das Ziel ist uns Kristen ja bekannt. Wie oft habe ich davon gepredigt; nun ist es bald erreicht. Da gilt mein erstes Wort dem treuen Gott, der mich so tausendfach in meinem Leben bewahrt und mit unendlich vielen Freuden erfreut hat. - Wahrlich, es ist nicht schwer zu sterben und sich in Gottes Hand zu geben. (...)

Und nun habe ich nur eine große Bitte an Euch: haltet die Gemeinschaft heilig als mein Vermächtnis! Der Familien-Gemeinschaft galt ja all mein Streben und Wollen. Nun haltet sie hoch! (...)

³⁷ Brief K.F. Stellbrink an Ehefrau Hildegard vom 11. Juli 1942 (AHL 05.5-010)

Ich wünsche (...) daß nach diesen schweren, dunklen Zeiten eine andere Zeit komme, da heilige Volksgemeinschaft im Innern in Liebe zusammenlebt und Frieden auch nach außen habe, um Wunden zu heilen, Traurige zu trösten und das herrliche Werk des Aufbaues in langer, langer Friedenszeit zu beginnen!!“³⁸

Karl Friedrich Stellbrink wurde am 10. November 1943, im Alter von 49 Jahren, in Hamburg hingerichtet.

³⁸ Brief K.F. Stellbrink an Ehefrau Hildegard und Familie vom 10. November 1943 (Bundesarchiv NJ 13778, Bd. 5, Bl. 17), zitiert nach Dokumentensammlung Voswinckel Nr. 1329